

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schunskill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reding, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Zahrgang 5, ganze Nummer 235.

Dienstag den 5. März 1844.

Zehnfache Nummer 27.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeschickt werden.

(Aus der „Volks-Bühne.“)

Der Christ und der Muselman. (Von Ernst v. Houwald.) (Schluß)

Um seinen Triumph vollständig zu feiern, ließ der Großmeister unter dem Jubel des Volkes die gefesselten Gefangenen durch die Straßen bis in den Vorhof des Palastes führen. Hier waren alle Ritter versammelt über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Raymond, jetzt Commenthur, stand an der Seite des Großmeisters und ließ gedankenvoll seine Augen auf den Gefangenen ruhen: denn ihm trat der Augenblick vor die Seele, wo er einst in gleicher Lage zu Algier gefangen hatte. Da begegneten seine Blicke bekannten Bügen; er täuschte sich nicht, Sid Muley war unter den Gefangenen. Der stolze kühne Mann war unter der Last seines Schicksals niedergebückt und wagte nicht vom Boden aufzuschauen. Raymond zog den Großmeister auf die Seite und ließ nach einer kurzen Verständigung seinen Bruder herbeirufen, welcher, von Allem unterrichtet, den gefangenen Sid Muley um einen hohen Preis vom Orden als Sklaven erkaufte.

„Kaufe mich nicht!“ sprach dieser, „du wirst an mir weder einen Arbeitssamen, noch einen gehoramen Sklaven finden, denn ich bin zu vornehm um Beides gelernt zu haben.“

„Du wirst es aber lernen,“ erwiderte Wolfgang. „Wir Christen haben vielleicht noch kräftigere Mittel in den Händen, unsre Sklaven zu bezwingen, als ihr!“

Sie langten in Wolfgang's Wohnung an. Man brachte den Türken in ein bequemes Gemach, nahm hier seine Fesseln ab, war bemüht, ihn mit Speisen zu erquicken und seine schlecht besorgten Wunden, die er im Seegefecht erhalten hatte, zu verbinden. Wolfgang's kleine Enkel brachten ihm Früchte und Blumen, sahen ihn mit den frommen, himmelblauen Augen oft so mitleidig an, und hätten ihn gern gefragt, was ihm fehle, wenn der Mann nur nicht so finster vor sich hingeblickt hätte.

Nach mehreren Tagen trat Wolfgang eines Morgens zu ihm ins Zimmer. „Du hast dich nun wieder erholt,“ sprach er; „deine Wunden sind geheilt; so folge mir denn, wir wollen an die Arbeit gehen!“

Düster schweigend gehorchte Muley. Der Gebieter führte ihn in seine reizenden Anlagen, wo sie bereits eine Menge Arbeiter beschäftigt fanden. Doch hier war kein in Ketten geschmiedeter Sklav, hier schwang kein unmenschlicher Vogt die Peitsche; Frohsinn und Fleiß waren die Aufseher, und anstatt der Seufzer und Jammerklagen, an welche Muley's Ohr gewöhnt war, hörte man nur Scherz und fröhliche Lieder.

„Wilst du mir wohl jene Weinranken aufbinden und die reifen Trauben abnehmen helfen?“ sagte Wolfgang lieblich zu Muley. Dieser trat rasch hinzu, als könnte er so freundlich erbetene Hilfe nicht abschlagen, und arbeitete emsig mit.

Als die glühend heißen Stunden des Mittags kamen, führte ihn Wolfgang in sein kühles Zimmer zurück, senbete ihm erquickende Speisen und erlaubte ihm, einige Stunden zu ruhen. Dann holte er ihn wieder zur Arbeit ab, wußte ihn aufs Neue zu beschäftigen und in williger Thätigkeit zu erhalten, bis der Abend kam.

„Du hast mir heute treulich in meiner Arbeit beigegeben; so magst du nun auch meine Erholung mit mir theilen!“ sprach Wolfgang und führte den Muhammedaner in eine große, schattige Laube, von wo sie die freie Aussicht aufs Meer hatten. Hier setzten sie sich auf eine weiche Ruhebank, und während sie das große Schauspiel der ins Meer untergehenden Sonne genossen, befragte Wolfgang seinen Gefangenen, was ihn, einen so vornehmen Mann, zu Schiffe getrieben habe und der Grund seiner Gefangenneh-

mung gewesen sei. Dieser zögerte nicht, mit finstern Unmuth und dem Aufblitzen eines nicht zu verbergenden Zornes ihm zu erzählen, wie er sich eingeschiffet habe um mehreren, ihm entflohenen Christensklaven nachzusetzen, und wie er, als er sie fast erreicht, den feindlichen Ritttern in die Hände gefallen sei. Er ergoß sich herauf in die bittersten Klagen über sein hartes Schicksal und über die Treulosigkeit der Christen.

„Armer Mann!“ sprach Wolfgang, „du hattest wohl Niemanden, der dir mit Liebe und Treue anhing? Kein Herz wartet in Sehnsucht daheim auf dich; den deinen Sklaven ist der Verlust ihres Tyrannen ein lang ersehntes Fest!“ — Muley schwieg finster. — „Sieh,“ fuhr Wolfgang vertraulich fort, „hier lebt Alles in Freiheit, Alles in froher, selbstgewählter Thätigkeit, Alles in treuer Liebe!“ — Sie wurden unterbrochen; des Greises Töchter und Schwiegertöchter kamen mit ihren Kindern herbei. Sie wußten, daß der Großvater an diesem Lieblingsplätzchen gerne dem Sonnenuntergang zusähe und eilte nun, ihn hier aufzufuchen. Welch ein frohes Gewühl lieblicher Gestalten umgaben bald den Großvater! Die jungen, schönen Frauen reichten ihm ihre zarten Kinder, die auch schon ihre Aermchen lächelnd ihm entgegen streckten, während die andern Kinder jubelnd von allen Seiten an ihm hinauf kletterten, und jedes auf dem Schooße oder an dem Busen des liebevollen Großvaters ruhen wollte. Der heitere, kräftige Greis mit silberweißem Bart und Haar glich einem von Engeln umgebenen Heiligen. Sid Muley konnte seine Blicke nicht abwenden von diesem Himmelsbilde häuslicher Liebe und Glückseligkeit. Ein nie geahntes Gefühl zog durch seine Brust und halb träumend folgte er der Familie nach dem Wohnhaus, wo die jungen Männer eben von der Arbeit zurückkehrten, und die alte freundliche Großmutter eben das Nachtmahl bereiteete. Er stand tief ergriffen, als der Greis im andächtigen Kreise der Seinigen endlich das Abendgebet verrichtete, und mit nie gefühlter Ruhe der Seele legte er sich schlafen.

So verstrich ein Tag dem andern gleich. Alle waren mit häuslichen Freuden erfüllt. Wolfgang vermied allen Schein, den Muhammedaner bekehren zu wollen; denn erleben sollte er erst mit ihnen das Christenthum, das Heil erst empfinden lernen, das in der Befolgung seiner Lehren beruht, und so in der Sehnsucht nach diesem erst reifen zur Aufnahme in den christlichen Bund. Der alte, fromme Commenthur Raymond hatte seinem Bruder diesen Weg vorgeschrieben und kam oft, nach dem Gelingen zu fragen; doch ließ er sich niemals von Muley sehen, denn dieser sollte ihn jetzt noch nicht wieder erkennen. Muley's früherer Gram verschwand nach und nach, und die Sehnsucht nach seiner Heimath machte endlich der Liebe zu Wolfgang's Familie Platz. Er konnte nicht mehr ohne die Kinder sein, die so innig an ihm hingen; er freute sich, wenn der Morgen kam mit den Aeltern an die Arbeit zu gehen, das Mahl in froher Unterhaltung mit ihnen zu theilen und am Abend Wolfgang's ersten Gesprächen, über Menschenwerth und Bestimmung, über Tugend und Religion zuzuhören. Langsam, aber endlich doch fielen ihm die Schuppen von den Augen, und die Strahlen des christlichen Glaubens fingen an sein Herz zu erwärmen und zu erfreuen.

Einst belauschte ihn Wolfgang, wie er in einer Laube unter den Kindern saß, und die eine Tochter ihm ein einfaches Kreuzifix von Ebenholz zeigte, welches sie heute an ihrem Geburtstage von der Großmutter zum Geschenk erhalten hatte. „Aber du armer Mann,“ sprach das Kind, „du kennst den Heiland wohl noch nicht, der hier ans Kreuz geschlagen ist? Ich will dir von ihm etwas erzählen!“ — Und hiermit begann das Kind seine einfachrührende Geschichte, in welche die übrigen

Geschwister manchen schönen, gehaltenen Spruch mit einschlochten, den Christus gesagt hatte, und den sie auswendig wußten. Muley hörte sehr bewegt zu. Er ließ sich willig erzählen, was er schon wußte; denn aus dem Munde der Kinder klang es ihm viel rührender und zog viel tröstlicher in sein Herz.

„Und nun siehe dir den lieben, gekreuzigten Heiland nur recht an!“ fuhr das Kind fort, „wie selbst der Tod sein freundliches Antlitz nicht hatte entstellen können! Ach, seit du uns so lieb hast, denke ich immer du wärest auch wohl schon ein Christ; den Jesus sagt ja: Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt!“ — „Und vor Allen liebte er auch die Kinder, fiel ein Knabe ein. Er sagte sogar einmal zu seinen Jüngern: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich!“

„Ja,“ rief Muley durch diese kindliche Einfalt aufs tiefste erschüttert, „ja in euren reinen Herzen wohnt der Friede Gottes! Du großer Mann! laß ihn auch in meine Brust einziehen!“ — Hiermit ergriff er das Kreuzifix, welches ihm das Kind noch hinhielt, und drückte weinend das Gesicht darauf.

Da trat Wolfgang auf ihn zu und sprach, als habe er von ihrer Unterredung nichts vernommen: „Du bist nun ein Jahr bei mir; ich habe dir zeigen wollen, wie wir nach den Vorschriften unserer Religion unsere Feinde behandeln. Du hast das Leben und Wirken einer christlichen Familie gesehen; jetzt bist du frei; du kannst in deine Heimath zurückkehren, wenn es dir gefällt!“

Muley schwieg betroffen und starrte auf das Kreuzifix in seiner Hand. Aber die Kinder hängten sich an ihn und riefen: „Nein, du sollst uns nicht verlassen! du sollst bei uns bleiben; denn dort hat dich doch Niemand so lieb, als wir!“

Da stürzte er weinend in die Arme des Greises und rief: „Ja, behaltet mich hier! Stoßt mich nicht wieder hinaus in die leere, kielose Welt! Ich will ein Christ werden, wie du es bist!“

Und vor ihnen stand der alte Commenthur Raymond. „Muley!“ rief er, die Arme ausbreitend. Da erkannte dieser ihn wieder; sie hielten sich lange sprachlos umfasset, und nur die Herzen sprachen laut aneinander. „Du bist mein Schutzgeist,“ sprach Muley; „du hast mir einst das Leben, jetzt aber die Seele gerettet!“ — Der Commenthur schüttelte sanft das Haupt und antwortete: „Nicht ich; der Herr ist mächtig in den Schwachen, und Christus allein ist der Weg und die Wahrheit und das Leben.“

Unter andern Speculationen, wovon unser Land so voll ist, soll auch in New-York ein „Heiraths-Comptoir“ errichtet werden, wie uns eine Zeitung von dorthier berichtet, für den Endzweck nämlich, Heiraths-Candidaten beiderlei Geschlechts mit Ehe-Hälften zu verforen. Man bezahlt im Comptoir ein Gewisses, schildert des oder der Ersehnten Größe, Länge, Alter, Gewicht, Tugenden, u. s. w. und auch wird einem das Ehekreuz ohne weitem Trubel zugeschanzt. Ob das Heiraths-Comptoir auch Insurance ertheilt, damit einer nicht etwas Schlechteres bekommt als er oder sie selbst ist, wissen wir nicht. Das heißt in der Civilisation Fortschritte machen! Unab. Demokrat.

R u s s i s c h e J u t i z. — Auf dem Dampfboot „Queen of the West,“ welches zwischen hier und New-Orleans fährt, erignete sich kürzlich folgender Auftritt: Es wurde ein Koffer vermisst, der einem der Kajüten-Passagiere gehörte. Drei arme Kerls, die als Deck-Passagiere reisten, wurden sogleich in Verdacht gezogen und einer derselben, den sie ins Aug faßten, unter besondere Wache gestellt. Wegen der drohenden Anstalten, welche die Ra-

füten-Herrn machten, herrschte ungemaine Bestürzung unter den Beschuldigten; und der, dem sie eine Wache beigegeben hatten, entschloß sich, über Bord zu springen, um ans Ufer zu schwimmen. Er wagte den Sprung und soll ertrunken sein. Die zwei andern wurden nun in die Kajüte transportirt, und vor die Kajüten-Gentelente gestellt. Eine Jury von zwölf derselben verurtheilte jeden zu dreißig Streichen auf bloßen Rücken, und der, der den Koffer vermisst, sollte die Streiche aufzählen. Derselbe holte sich ein Stück Seil und hieb die Armen Burschen bis sie ohnmächtig niedersanken. Also auf bloßen Verdacht hin, ohne den mindesten Beweis, erlaubten sich jene Herrn der Kajüte dieses barbarische Urtheil, und dessen noch schrecklicheren Vollzug. Volksblatt

T e r a s. — Der dortige Congreß hat sich vertagt. Zu Houston war das Gerücht im Umlauf, daß die texanischen Commissäre mit den Mexikanern einen 10jährigen Waffenstillstand geschlossen hätten, und daß in Folge dieses alle mexikanischen Dörfer und Städtchen den Rio Grande entlang illuminirt gewesen wären.

Der Gesundheitszustand des Herrn Murphy, des Geschäftsträgers für die Texanischen Staaten, soll bedenklich sein. Die texanischen Zeitungen jubeln über die freudige Botschaft, daß der Senat der Ver. St. sich einstimmig zu Gunsten des Anschlusses von Texas an die Union ausgesprochen habe und bereits ein Vertrag im Minerva.

Moralität. — Der Scheriff des Charlestown Bezirks in S. Carolina, hat seinen Bericht eingeleistet, wonach sich gegenwärtig kein Criminalverbrecher in dem dortigen Gefängnissen befindet.

Collision. — Am 15. dieses stieß auf dem Ohioflusse, ohnweit des Städtchens Concord, das Dampfschiff „Lawrence“ mit dem Dampfschiffe „Lancet“ zusammen, erhielt einen Riß, und sank augenblicklich. Die Ladung bestand aus Salz.

Volks-Versammlung.

In Gemäßheit vorher gegebener Nachricht, versammelten sich die Bürger von Ober-Bern Township, Berks County, am 24ten Februar 1844, zur Erwägung der drückenden Staats-Faren, und folgende Beamten wurden ernannt:

Präsident:

Seinrich Webber, Esq.

Vice-Präsidenten:

Georg Miller, Johannes Volk,
William Wachmer, Johannes Rummelacker.

Sekretäre:

William Vertram, Valentin Kaufman.
Folgende Personen wurden als Committee ernannt: Philip Fischer, Johannes Williams, Samuel Meit, Heinrich Kahler, Peter Raszinger, Daniel Söman, Johannes Hellenbach, Johannes Stahl, jun., Benjamin Söman, Valentin Kaufman, Jacob Fichthorn und Johannes Loos, um Beschlüsse abzufassen, und als diese Committee sich eine Zeitlang weggegeben hatte, berichtete sie folgende Einleitung u. Beschlüsse, die der Versammlung vorgelesen wurden, worauf eine halbstündige Stille folgte, und nach dieser Bedenkzeit haben sich die weiter unten benannten der Versammlung unterschrieben.

Da wir Bürger von Ober-Bern Township heute versammelt sind, um unsere Meinung frei auszusprechen, so sei es hiermit erklärt bei dieser Meinung nicht von der Gerechtigkeit abzuweichen und nur zu wollen was recht und billig ist, aber auch eben so fest stehen wir verbunden, die Gerechtigkeit auf unserer Seite zu verteidigen; ja eben deshalb sind wir heute versammelt, da selbst die Constitution uns den Weg des Rechts bahnt und offenbart, und da wir dem Willen hier sind, so darf kein feiges Herz unter uns erscheinen, denn solche Menschen sind hier nicht brauchbar, da wir heute ein Beispiel geben was wohl Nachfolge verdient, bei jeder Durchsicht von Gerechtigkeit. Eine kleine Notte hat alle Bürger dieses Staats jenseit erklärt, und um dem Willen redet diese Committee die Versammlung an, da wir wohl wissen daß unsere Executiv-Verwalter harte Stienen u. versäotete Herzen haben, und daher erkennen wir, daß wir ihnen ebenfalls mit harten Stienen zu begegnen haben.

Und nun, Wirthbürger, wollen wir einen kurzen Blick auf die Vorkchaft des Gouvernors werfen, ja in einem Blick auf diese Vorkchaft finden wir eine Schuldenlast von 39 Millionen 84 tausend Thaler und 40 Cent, womit der Staat belastet ist, und die auf diese Schuld zu bezahlenden Zinsen belaufen sich jährlich auf 1

Million 941 tausend 827 Thaler und 33Cent; ja Gouvernör Porter spricht sich sehr frei hierüber aus, denn er sagt in seiner Botschaft, daß es jedem Bürger des Staats einleuchten muß, daß sein Haus, sein Land, kurz alle seine Habe unerlässlich verpfändet sei, für die endliche Abtragung der Staatsschuld und der darauf anwachsenden Zinsen, und Gouvernör Porter gibt hier deutlich zu verstehen, daß er diese ungeheure Schuld bezahlt haben will, ja wenn es alles Eigenthum der Bürger dieses Staats kostet. So lauter seine eigene Aussprache und vielleicht gibt er auch nichts darum und denkt in seinem Sinne, daß diese Schuld von den Bürgern des Staats bezahlt werden muß, und sollte es ihr Blut kosten, aber wann ist dieser Unblick gegen ihn gerichtet, denn wir haben auch für uns selbst zu sorgen und diese Besorgniß ist unsere nächste welche wir beschließen.

Wir Bürger von Ober-Bern sind aufgefallen in der Versammlung, zur Zeit als die Staatsschuld nur ungefähr 12 Millionen Thaler war. Schon damals haben wir der verderblichen Regierung gezeigt, daß sie schon viel zu weit gegangen und nicht durch die Constitution berechtigt sei den Staat so mit Schulden zu belasten; ja, dieses ist zu Wolf's Zeiten geschehen und wir erkennen jetzt, daß wirklich der zweite Wolf da ist; der erste Wolf hat die Schaaf gebunden und der zweite Wolf zerreißt sie, wenn sie sich nicht wirklich als ein Wolf erheben. Und noch haben wir zu betrachten, daß das Volk Macht besitzt seine Executive-Gewalt abzusuchen in jedem Falle wo sie schädlich befunden wird, ja hier ist kein Zankapfel vorgefellt, denn wir wissen, daß das Volk diese Macht besitzt; man bleibe in oder gehe aus der Constitution, so bleibt doch dieser Satz das Fundament von einem Volkes Dasein, es sei denn, daß einer ersöhne ist, oder nicht geoffenbart werde, der allmächtig ist, und es also nach seinem Willen, der ihm eigen ist, lenket, aber bei dieser Erkenntniß hat das Volk nicht zu wählen wer unter ihm regieren soll, denn das Volk erkennt in dieser Erkenntniß, daß nichts mit seiner Macht auszurichten sei gegen jene Allmacht. Und da wir diese Gesetzgeber im Volke schädlich und verderblich finden, so sei es

Beschlossen, daß es constitutionsmäßig ist für Leben, daß er sein Eigenthum besitze und schütze, und die Zukunft muß uns lehren welche Macht wir zu gebrauchen haben. Unsere Macht ist auf die Constitution gegründet und wir stehen bereit, diesen Satz und unsere Rechte zu verteidigen.

Beschlossen, daß wir keine Staatsären mehr bezahlen, weil die schon bezahlten nicht ihren gekleideten Ort erreichen, ja wenn das Gouvernement seine eigenen Gesetze nicht selbst achtet, was sollen wir uns daran kehren? Selbst die Constitution gibt dem Volke Macht solche Regierung abzusuchen, da sie schädlich befunden wird.

Beschlossen, die Staats-Regierung abzusuchen, weil wir glauben, daß wenn dieses schon lange geschehen wäre, manchem falschen Eide vorgebeugt, auch das Glück und die Sicherheit der Bürger beschützt worden wäre: das Erste ist deutlich und das Andere besteht im Zeugniß der Wahrheit gegründet.

Beschlossen, das ganze Staats-Gouvernement als Regierungszweig, abzusuchen, sobald als sich das Volk dazu vereinigt hat, denn ein Rückblick auf seine Handlung gibt uns einen Schein der größten Tollheit, schon vom Wahlkampfe an bis ans Ende seines Dienstes. Wir erkennen es billig und recht dieser Irthümliche ein Ende zu machen, denn Vergerniß ist durch sie entstanden, was das Zeugniß vom Ende jeder Sache ist.

Beschlossen, daß wir keine Staatsären mehr bezahlen, um ein ungerechtes Gouvernement zu beschützen; es mag seine Schulden selbst bezahlen, denn wir haben Staatsgesetze welche nicht zugeben und billigen, daß ein Bürger dieses Staats auf einen andern Schulden machen kann, ohne Unterschied wer er sei, und wer mehr als Gerechtigkeit fordert, fordert unser Schwereid aus der Scheide zum Blut.

Beschlossen, die Staatsregierung gänzlich abzuschaffen, weil sie die Bürger des Staats im ersten Grade schädlich befunden und sie nur eine Zweck-Maschine ist, die den Bürgern des Staats viel zu theuer kömmt, um sie länger zu unterhalten; ein Rückblick auf das Geschehene muß rechtfertigen.

Beschlossen, auf Billigkeit, daß diese Versammlung alle Bürger dieser Staats aufruft, ja als freie Bürger können wir euch jetzt nicht mehr aufrufen, denn die Freiheit ist verloren, aber wir sagen euch was wir von euch begehren, nämlich, daß ihr Versammlungen haltet und eure Meinung ans Licht leget; brechet diese Wolke der Finsterniß und gebet uns ein Licht, welches den ganzen Staat beleuchtet. Wer zündet nicht ein Licht an, welches alle denen leuchtet die im Hause sind. Unsere Freiheit ist verloren und jetzt gebet uns ein Licht, ob wir sie wiederfinden wollen, denn glaubwürdige Zeugniß zeigt uns, daß sie bei Harrisburg verloren ging, und da wir den Ort wissen, so können wir sie auch wiederfinden, wenn sehr Viele mit dahin gehen, um sie zu suchen. Wer hat einen Groschen verloren, der nicht ein Licht anzündet und das ganze Haus durchsucht bis er ihn wiederfindet? Schriftliches Zeugniß ist hier vorgefellt, wie wir unsern Freiheits-Groschen wieder erhalten